

Beitrag zur Eintheilung der Wohngebäude

Autor(en): **Menzel, C.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift über das gesamte Bauwesen**

Band (Jahr): **1 (1836)**

Heft 8

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beitrag zur Eintheilung der Wohngebäude.

(Vom R. Preuß. Bau-Inspektor Herrn E. A. Menzel in Greifswald.)

(Beschluß.)

Die Thüren.

Auch sie sind wesentlich nothwendig; auch von ihnen hängt rücksichtlich der Form und Anordnung ein großer Theil der Schönheit der Gebäude ab, und bei uns um so mehr, da wir beinahe keine andere Durchbrechung der Mauern in unsern Wohngebäuden kennen, als Thüren und Fenster. Säulenstellungen, Bogenhallen, Gewölbe auf freistehenden Pfeilern, wie sie die Südländer haben, finden wir bei uns selten oder gar nicht. Um so nothwendiger ist es für uns, alle Aufmerksamkeit auf Thüren und Fenster zu verwenden, welche, zunächst mit wenigen Gesimisen, allein im Stande sind, den glatten Mauern einige Abwechslung und Schmuck zu gewähren.

Man unterscheidet die Haupteingangs-Thüren, die von der Straße aus in das Gebäude führen, und die inneren, zur Verbindung der Gemächer nöthigen.

Die ersteren müssen sogleich in die Augen fallen, und können deshalb der reichste und schönste Theil der Fassade seyn. Die italienischen Baumeister fühlten dies tief, wie die Sorgfalt beweiset, welche sie auf Anordnung der Haupteingänge verwendeten.

Die Stellung der Hausthüre ist am schönsten und natürlichsten in der Mitte der Fassade, jedoch kann es, namentlich bei bürgerlichen Wohngebäuden in der Stadt, viele Ursachen geben, weshalb man die Hausthür nicht in die Mitte legt. Es sey das Haus nur 3 oder 4 Fenster breit, so wird unter allen Umständen eine bessere innere Eintheilung entstehen, wenn die Thür an die eine Seite verlegt wird; es sei ferner ein eben so schmales Haus gegeben, wo sich im untern Geschos ein Kaufladen befindet, so wird am besten die Ladenthür auf die eine Seite, die Hausthür auf die andere Seite der Fassade zu stehen kommen. So können vielfach andere Bedingungen eintreten. Auch wird ein schmales Haus mehr von Zugluft befreit, wenn die Hausthür an der Seite ist, da alsdann nur ein Raum am Hausflur zu liegen kommt, (sonst zwei), wodurch das untere Geschos zugleich wärmer wird.

Zuweilen ist es sehr schwierig, besonders bei im Bogen gewölbten Sturzen, eine schickliche Anordnung des Haupt-Einganges zu treffen, auch das Verhältniß seiner Höhe und Breite gegen das Verhältniß der Fenster und der übrigen architektonischen Theile, stellt sich oft mißlich.

In den meisten Fällen ist der Hausflur nicht so breit, daß nächst der Thür noch Fenster

darin angebracht werden können; alsdann erhält die Thür ein Oberlicht, oder was noch heller ist, man setzt in die Füllungen der Hausthür kleine Glasscheiben an einander, und versieht sie mit eisernem Gitterwerk. Große Scheiben würden zu leicht beim Zuschlagen der Thür zerspringen. Eine Thür und ein Fenster neben derselben im Hausflur anzubringen, macht stets eine schlechte Symmetrie im Innern, und wenn man nicht auf jeder Seite der Thür ein Fenster haben kann, so ist es immer vorzuziehen, die Erleuchtung des Hausflures durch die Thür allein zu bewirken.

Passende Verhältnisse sind für Thorwege 4 : 5, oder 2 : 3, für Hausthüren 2 : 3, oder 4 : 7, höchstens 1 : 2, wo die kleinere Zahl die Breite, die größere die Höhe ausdrückt. Das Oberlicht erhält zu seiner Höhe $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ der Höhe der Oeffnung im Lichten.

Innere Thüren, wenn sie einflügelig sind, dürfen nicht unter 3 Fuß breit und nicht unter $6\frac{1}{2}$ Fuß hoch seyn. Wenn auch die Fenstersturze geradlinig geschlossen sind, so kann der Sturz der Haupteingangsthür, oder der Thorwege, doch krummlinig gewölbt seyn, da die größere Breite der Thür gegen die Fenster einen Schluß im Bogen constructiv, und folglich ästhetisch, unter harmonischen Verhältnissen zuläßt. Eine dergleichen abwechselnde Form giebt oft eine größere Mannigfaltigkeit, und es ist nichts dagegen einzuwenden.

Die Seite, nach welcher hin eine Thür aufschlägt, ist so zu wählen, daß wenn man die erste Thür z. B. nach innen rechts aufmacht, die andere auch so aufgehen muß. Dies läßt sich jedoch nur bei Räumen thun, die in gerader Mittellinie hinter einander liegen. Außerdem aber gilt noch, daß wenn in einem Raume die eine Thürfläche in gleicher Ebene mit der Wand liegt, die symmetrisch gegenüberstehende Thür eben so liegen muß, welches jedoch dem vorher Gesagten widerspricht; man muß daher zwischen beiden wählen, was dem jedesmaligen Zwecke am angemessensten ist.

Diejenigen Thüren, welche an der Wandseite halbrund geschnitten sind, und unten und oben mit senkrechten Stützen in Pfannen gehen (also ohne Stükhaken oder Aufschlagbänder befestigt sind), lassen sich jedes Mal in die Mitte der Wandstärke stellen und nach beiden Seiten öffnen. Jedoch sind sie kostspieliger als die gewöhnlichen, auch muß sehr trocknes Holz dazu genommen werden, da die Falze und Schwellen, welche sonst auch als Stützpunkte des Thürflügels dienen, hier wegfallen; eben so müssen sie höchst genau schließend und im Winkel gearbeitet seyn.

Bei den sogenannten Enfladen oder dem Aufeinandertreffen der Thüraren gilt, was bei den Fenstern in dieser Hinsicht zum Theil gesagt ist, nur bleibt noch zu erinnern: wenn die Enflade aus doppelflügeligen Thüren besteht, so ist es für das Auge sehr unangenehm, wenn dieselbe mit einer einflügeligen Thür schließt, oder, was noch unangenehmer ist, wenn eine einflügelige zwischen den doppelflügeligen in irgend einer Quierwand vorkommt. Eine große und eine kleine Thür, in ein und derselben Wand, sind widrig.

Eine große Thür in der Mitte und zwei kleine damit symmetrisch angeordnet, sind keineswegs unstatthaft. Wenn Vor- und Hinterthür eines Hausflures in gerader Linie auf einander stoßen, so giebt dies einen starken Luftzug, welcher unangenehm, ja sogar der Gesundheit nachtheilig wirken kann. Bei Stadtgebäuden ist es häufig schwer zu vermeiden; bei freistehenden Wohngebäuden läßt es sich indessen immer umgehen. Die Stellung der Thüren an den Wänden wäre am schönsten, wenn sie in der Mitte angebracht würden; hiergegen streitet jedoch mancherlei: Erstens sind unsere bewohnten Zimmer selten tiefer als 16 bis 18 Fuß, meistens schmaler. Wollte

man nun die Thür in die Mitte stellen, so bliebe weder rechts noch links Platz zu Mobilien, namentlich zu Sopha oder Flügelortepiano, und es ist deshalb meistens vorzuziehen, die Thür nicht in die Mitte der Wände zu setzen. Ferner ist es angenehm, die Thür so nahe wie möglich an der Fensterwand zu haben; aber niemals näher, als daß von der Fensterwand bis zur Thür mindestens $3\frac{1}{2}$ Fuß bleiben, weil alsdann diejenigen Möbel, welche ihren Platz nahe am Fenster finden, als Schreibspinden u., keinen hinlänglichen Platz bekommen.

Je mehr Thüren zur Verbindung der Räume unter sich vorhanden sind, um so bequemer ist zwar die Anordnung für eine schnelle Communication, allein um so mehr wird auch Zugluft, namentlich in Schlaf- und Wohnzimmern, befördert. Gehen die vielen Thüren eines Raumes wieder nach Zimmern, welche täglich geheizt werden, so hat es nichts zu sagen; gehen dieselben aber nach einem Flur, welcher bei uns noch höchst selten geheizt wird, oder nach ungeheizten Zimmern, so wird es vortheilhaft seyn, lieber die Communication zu erschweren, um zugfreie Zimmer zu erhalten. Auch beengen viele Thüren den Raum an den Wänden sehr hinsichtlich der Stellung der Möbel. Es ist deshalb zweckmäßig so wenig Thüren anzubringen, als die Bequemlichkeit irgend zuläßt.

Thüren müssen immer möglichst weit von den Stubenöfen entfernt seyn, um das zu schnelle Abkühlen der letzteren zu verhüten. Doppelte Thüren sind bei ungeheizten Hausfluren zwar zweckmäßig, allein von der übelsten Wirkung für das Auge. Je dünner die Wände sind, worin man Doppelthüren angebracht hat, um so näher liegen diese an einander, um so unbequemer sind sie zu öffnen und um so unangenehmer sehen sie aus.

Eine bestimmte Form der Thüren läßt sich allgemein nur insofern festsetzen, als sie harmonisch zum ganzen Bau und zu jedem einzelnen Raume angeordnet werden müssen.

Die Dächer.

Den Vortheil, welchen die Umfassungswände dem Hause von den Seiten her gewähren, nämlich Schutz gegen die Witterung, denselben Vortheil sollen die Dächer von oben her leisten. Schon diese einfache Bedingung läßt, wenn sie nur erfüllt wird, jedwede Form für das Dach zu. Wegen ihrer Wichtigkeit sind sie so oft beschrieben, verändert, mit vielfachem Material gedeckt worden, aber niemals hat es Dächer gegeben, welche, wie die seit einem Jahrhundert üblichen, so wenig harmonisch mit den übrigen sie umgebenden Bauformen gewesen wären. Alle Völker des Alterthums bedienten sich der Platteformen, oder auch der flachen Giebel. Später wuchsen, namentlich im nördlichen Europa, die Verhältnisse der Höhen der Dächer, bis sie im altdeutschen Styl gewöhnlich so hoch gemacht wurden, als das Gebäude tief war, welches bei allen übrigen Verhältnissen dieser Gebäude, und da man die Giebelfronten zur Hauptseite der Häuser machte, vollkommen harmonisch war. Als der italienische Baustyl im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland Eingang fand, kopirte man ängstlich alle seine übrigen Formen, aber die damit ganz übereinstimmend flachen Dächer ahmte man nicht nach, sondern zog es vor, das aus dem altdeutschen Styl übertragene hohe Dach, oder die aus Frankreich eingeführten schrecklichen Mansardedächer, zu den Verhältnissen italienischer Säulenordnungen anzuwenden. Was war die natürliche Folge? Die Dächer wurden, besonders bei freistehenden Wohngebäuden, größer als das Haus selbst, und jedes Verhältniß war zerstört. Die Giebel wurden vermieden, an ihre Stelle trat der halbe und ganze Walm, welches die Dachmasse gegen die Masse der äußern

Mauerfläche noch vermehrte, und so entstanden eine ungeheure Menge jener abscheulichen Erzeugnisse, welche man Gebäude nannte und woran auch nicht die Spur einer geistigen bei der Erfindung mitwirkenden Kraft zu erkennen ist. Alle Formen daran sind erborgt, noch obendrein mißverstanden, größtentheils schlecht ausgeführt und erst im gegenwärtigen Jahrhundert hat man angefangen, diesem Haupttheile der Gebäude hinsichtlich seiner Form und der Harmonie mit den übrigen Verhältnissen, mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Aber nicht die geradlinige Form allein haben die Dächer bis jetzt angenommen, auch vielfach krummlinige, wie die hohen und flachen Kuppeln, die birnförmigen Aufsätze der Araber, die vielfach geschweiften sogenannten welschen Hauben der Kirchtürme, die geschwungenen Dächer der Chinesen und Japaner; aber immer sieht man ein Bestreben, die Form des Daches harmonisch zum Ganzen abzuschließen. In wiefern dies mehr oder weniger gelungen, gehört nicht hierher, nur so viel ist gewiß: wenn das Dach größer ist als das Haus selbst, so kann nie eine erträgliche Form zu Stande kommen.

Es ist noch nicht lange her, daß man geradezu aussprach: das Dach gehöre hinsichtlich seiner Form nicht zu den ästhetischen Rücksichten, welche bei Anordnung der Verhältnisse zu nehmen wären. Ein Dach könne aussehen wie es wolle, so hoch seyn wie es wolle, unregelmäßige Anordnungen der Dachfenster, der Schornsteine, Lufen &c. haben, wenn nur die Fassade des Hauses (das Dach ausgenommen) nach damals festgesetzten Regeln angeordnet wäre, so sey das Ganze schön.

Das war zwar bequem für alle Baumeister, die sich bei ihren Erfindungen mit der Form ungerne abgeben, aber falsch! Die Ansicht, daß nur ein hohes Dach den Einwirkungen des nördlichen Klimas widerstehen könne, wird hinlänglich durch die flachen Dächer an den Schweizer, Tyroler und Steiermärkischen Bauernhäusern, durch die flachen Dächer der Finnen &c. widerlegt. Hierzu kam, daß im vergangenen Jahrhundert, wie jetzt, höchst selten Architekten zu Rathe gezogen wurden, und daß die Zimmer- und Maurermeister, welche dergleichen Anordnungen besorgen, lieber hohe als flache Dächer bauen, ist sehr begreiflich, da sie mehr dabei verdienen.

Besonders widerlich wird bei uns das übermäßig hohe Dach dadurch, daß wir in der Regel die lange Seite des Hauses, aus guten Gründen, zur Hauptfassade machen, woraus aber entsteht, daß wenn das Haus nur ein oder zwei kleine Stockwerke hoch wird, bei bedeutender Tiefe des Gebäudes die vordere Ansicht gegen die Dachfläche ganz verschwindet. Der neuesten Zeit war es vorbehalten, auch hierin die hergebrachten Handwerksvorurtheile zu verdrängen. Ziegeldächer macht man nie mehr höher als $\frac{1}{3}$ der Breite, bei guten Steinen auch $\frac{1}{4}$. Alle Arten der Bedeckung in Pappe, Papier, Leinwand &c. werden versucht, und man ist wenigstens so weit gekommen, daß man ein flaches Dach für vortheilhafter, und den dadurch gewonnenen Bodenraum, wenn man die Fronten 5 bis 6 Fuß erhöht, für zweckmäßiger und bequemer erkannt hat, als bei einem Dache, wo die Sparren in den Balken stehen und oberhalb einen rechten, oder beliebig spitzen Winkel machen *).

*) Diese Konstruktion wird am leichtesten durch eine sogenannte Attika, eine Mauerfortsetzung über dem Hauptgesims, hergestellt, wo die Sparren nicht in dem Balken, sondern auf Rahmen, die auf oder an der Attika liegen, aufgeklauet werden; man erspart hierbei, nebst den unnöthigen Aufschieblingen, zugleich die nachtheilige Biegung im Dache, welche die Aufschieblinge erzeugen; man braucht also weniger Holz und hat überhaupt eine einfachere Konstruktion. Anm. d. Herausg.

Die erste Bedingung eines Daches ist: vollkommene Sicherheit gegen den Einfluß der Witterung von oben her; die zweite: Feuersicherheit. Wir wollen sehen, wie diesen beiden unumgänglichen Ansprüchen genügt werden soll und wie ihnen genügt wird.

Die wohlfeilsten Bedeckungen sind Stroh, Rohr, Holzschindeln. Sie erfüllen zwar den Zweck der Sicherheit gegen das Wetter, sind aber leicht verbrennlich und deshalb in Städten ganz verboten, und auf dem Lande nur bedingungsweise erlaubt. Lehmschindeln sichern gegen Flugfeuer, weichen aber in regnigten Klimaten oft auf, und sind deshalb wenig oder gar nicht in Anwendung. Sichert man sie gegen die Nässe durch schützende Anstriche von Theer, Pech etc., so werden sie auch, der größern Neigung der Dächer wegen, eben so theuer als Ziegeldächer; abgesehen davon, daß die schützenden Anstriche zuweilen wiederholt werden müssen, welches außerdem, daß es in der Regel unterbleibt, neue Kosten und Unbequemlichkeiten verursacht. Hierzu wäre also nicht zu rathen.

Ziegeldächer, von mannigfacher Form der Steine, sind die üblichsten, nur vertheuert man sie unnöthiger Weise durch zu große Höhe des Daches. Sie schützen gegen Regen, Schnee und Wind, bei gehöriger Konstruktion, haben aber die Unannehmlichkeit, daß sie als starke Leiter den Temperaturgrad der äußeren Atmosphäre zu leicht aufnehmen, welches unter ihnen eine unerträgliche Hitze im Sommer, und eine eben solche Kälte im Winter erzeugt. Deshalb taugen die Mansardendächer, welche man hauptsächlich der darin anzulegenden Dachwohnungen wegen so konstruirt, gar nichts, weil sie höchst ungesunde Wohnungen geben; und will man sie dicht konstruiren, so kosten sie eben so viel als ein vollständiges Stockwerk. Feuersicherheit gewähren alle unsere Dachkonstruktionen nur gegen Flugfeuer. Brennt es im Innern, so springen die Risen der Dachsteine ab, und die Steine fallen schon durch die große Hitze von selbst von den Latten herunter, ohne daß die Latten zu brennen brauchen. Dies ist ein Uebelstand, welchem wohl abgeholfen werden kann (durch gewölbte Dächer und eiserne Dachstühle), aber nur sehr kostspielig, und deshalb ist es für Wohngebäude wenig anwendbar.

Ob das neuerfundene sogenannte Wasserglas, womit man das Holzwerk bestreicht um es unverbrennlich zu machen, die gewünschten Resultate hinsichtlich der Dauer liefert, ist nicht weiter bekannt geworden. Muß der Anstrich öfter wiederholt werden, so wird er oft aus Nachlässigkeit vergessen, oder der immer neuen Kosten wegen nicht angewendet; also wird der Nutzen desselben verschwinden.

Bei allen Bauwerken ist es Hauptregel, sie gleich so dauerhaft als möglich zu errichten, damit die Reparaturkosten nicht mit der Zeit die der ersten Anlage überschreiten. Bei uns wird gerade umgekehrt gebaut.

Obgleich wir uns am häufigsten der Ziegeldächer bedienen, verfahren wir doch ziemlich nachlässig in ihrer Konstruktion. Die Steine sind selten gut und die Eindeckung wenig sorgfältig. Ein großer Schritt zur Verbesserung derselben ist jedoch in neuester Zeit durch das Eindecken der sogenannten Biberchwänze, auf böhmische Art, (das heißt die Dachsteine werden in Kalk gemauert) geschehen. Hierdurch können dieselben viel flacher gelegt werden, als man es früher that. Daraus folgt, daß die Dachfläche kleiner wird, also weniger Dachsteine und weniger Holz zum Dachgerüst erforderlich wird, folglich das Dach selbst weniger kostet. Ferner ist ein flaches Dach minder der Gewalt der Stürme ausgesetzt, folglich sicherer, und ungeachtet aller dieser Vortheile will man hohe Dächer haben? — warum? — aus Gewohnheit. Der Dachboden eines Daches,

welches $\frac{1}{4}$ der Breite des Gebäudes zur Höhe hat, ist zwar im Kehlgebälk wenig oder gar nicht nutzbar; das ganze Dach kostet aber auch weniger, und selbst bei hohen Dächern ist der Boden des Kehlgebälkes ebenfalls wenig nutzbar, da er höchstens halb so groß wird als der untere, und wenn er belastet werden soll, eine stärkere Construction des ganzen Daches erfordert, welches dadurch auch verhältnißmäßig theurer wird.

Nimmt man die oberen Dachsteine eines Doppeldaches glasirt an, so kann man das Dach bis $\frac{1}{6}$ der Breite zur Höhe annehmen. Die Kosten eines glasirten Dachsteines sind doppelt so groß als die eines unglasirten. Die Neigung eines Steindaches kann so hoch werden, daß die Steine bei geringer Veranlassung von selbst herunter fallen; sie kann aber auch so niedrig seyn, daß wenn man die Steine nicht böhmisch deckt (vermauert), dieselben durch den Wind mit Leichtigkeit von den Latten gehoben werden. Beide Anordnungen sind also mit Vorsicht und hinlänglicher Befestigung der Steine zu gebrauchen.

Metalldächer lassen jede Neigung zu, und besonders haben die von Zink in den letzten Jahrzehnten eine größere Bedeutsamkeit gewonnen, wegen ihrer Wohlfeilheit. Es ist hierbei nur die Vorsicht zu brauchen, daß sie, wie neuere Erfahrungen zeigen, lieber auf nahe aneinander liegende schmale Latten, als auf durchgehende Bretterschaalung gelegt werden müssen, da der Zink, wo er ganz auf Holz liegt, folglich dem Luftzuge von unten her unzugänglich gemacht wird, sehr schnell oxidirt. Legt man aber die Zinkplatten auf Latten, so wird dieser Luftzug befördert, und der Zink haltbarer. Eine unangenehme Eigenschaft des Zinks ist, daß er bei Feuersgefahr, (von innen her entstanden), tropft und sprüht; bedenkt man aber, daß die vielbeliebten Dachsteine auch von selbst bei solchen Gelegenheiten abspringen und die Rettenden beschädigen können, so stellt sich die Unbequemlichkeit beider wohl gleich; überdem tropft Kupferdach im Feuer auch. Flugfeuer hält der Zink vollkommen ab.

Schwarz-Eisenblech-Dächer sind weniger gut als Zink; zwar schmelzen sie im Feuer nicht wie dieser, allein sie sind, ohne schützenden Anstrich, selten dicht und rosten alsdann leicht. Verzinnetes Eisenblech ist etwa dreimal theurer als Zink. Kupfer etwa sechs- bis siebenmal. Bei allen Metalldächern können, der Hitze im Sommer und der Kälte im Winter wegen, keine Dachstuben angelegt werden, auch muß durch das Dach im Sommer immer Luftzug wegen der, in dem darunter befindlichen Stockwerk liegenden Zimmer, geschafft werden, welche sonst unerträglich heiß sind. Im Winter muß der Dachboden gegen die äußere Luft, aus entgegengesetzten Ursachen, geschlossen seyn. Schieferdächer sind nur in solchen Gegenden zu empfehlen, welche daran Ueberfluß haben, wo also hierdurch das Dach sehr wohlfeil wird *). Die höchst unangenehme Eigenschaft, daß der Schiefer schon von der Hitze eines nebenan brennenden Gebäudes abspringt, macht sie wenig feuersicher, folglich wenig nachahmungswerth.

Dächer, welche als Platteformen auf Bretterschaalung, mit aufgenageltem Papier und Theer mit Pech vermischt darüber, mit Sand gestreut, und diesen Ueberzug mehrere Mal wiederholt, construirt werden, sind zweckmäßig und dauerhaft, auch verursacht der meistens dreimalige

*) In Zürich und den angränzenden Cantonen sind die Schiefer, in gleicher Größe und Form, eben so billig, wenn nicht noch billiger als die gebrannten Dachsteine; denn das Stück kostet bis zum Bauplätze noch nicht ganz 1 Schilling, während ein Ziegel 1 Schilling kostet.

Sandanwürf, daß sie gegen Flugfeuer sicher sind; allein sie müssen durchaus in der trockensten Jahreszeit angefertigt werden. In einem nassen und feuchten Klima ist also die Zeit ihrer Errichtung ziemlich beschränkt, und da man nicht immer im Stande ist, den Bau zu einer bestimmten Zeit bis auf einen bestimmten Punkt gebracht zu haben, so hat dies manche Unbequemlichkeit. Da man z. B. im Spätherbst sie nicht mehr gut anfertigen darf, aber auch selten eher zur Auf- führung des Daches kommt, als eben im Spätherbst, so sind flache Ziegeldächer ihnen wohl vorzuziehen, denn im schlimmsten Falle können die letzteren bei jeder Jahreszeit und auch bei der ungünstigsten Witterung wenigstens eingehängt werden, wenn man sie auch nicht sogleich in Kalk legen kann.

Auch Platteformen von Mauersteinfliesen lassen sich mit schükendem Ueberzuge leicht wasser- dicht machen, da sie aber ungleich schwerer sind als die Papierdächer, so sind diese besser, beson- ders wo es sich um kleine Flächen handelt, welche wenig Zeit zu ihrer Vollendung brauchen. Werden Platteformen mit Metall gedeckt, so ist durchaus ein sogenannter Blindboden darüber erforderlich, weil das Metall sich zu leicht dünn läuft, wenn man darauf geht. Dieser Blind- boden, welcher, beiläufig gesagt, alle 6 bis 8 Jahre erneuert werden muß, macht sie kostspielig, und die auf Bretterschaalung mit Papier gedeckten sind die leichtesten, wohlfeilsten und besten. (Man sehe hierüber in Crellé's Journal für die Baukunst, 1833, den Aufsatz über die Dächer mit Papier gedeckt, vom kaiserl. russ. Bau-Intendanten Hrn. Engel zu Helsingfors.)

Betrachten wir alles bisher über die Dächer Gesagte, so ergibt sich: daß es an tauglichem Deckungsmaterial keineswegs fehlt, daß wir jede beliebige Dachform bei gehöriger Auswahl und Vorsicht erreichen können und daß nur der einzige Umstand: die Furcht vor der ersten Ausgabe, als Ersparung am gänzlich unrichtigen Ort, uns zur Erlangung von zweckerfüllenden Dächern hinderlich ist. Erfände Jemand auch ein Deckungsmaterial, was allen vernünftigen Ansprüchen daran genügte und viel wohlfeiler als alle bekannte wäre, so würde die Ersparungsmuth der Bauherren so lange etwas davon weglassen, bis es seinen Zweck nicht mehr erfüllen könnte; und alsdann gibt man immer den Baumeistern die Schuld. Schon der Umstand, daß man im Anfange stets kleine Reparaturen versäumt, woraus am Ende große Bauten werden, beweist, wie ungern die Eigenthümer zu rechter Zeit und am rechten Orte Geld ausgeben, welches doch später jedesmal mit viel größerem Aufwande, als es nöthig gewesen wäre, geschehen muß.

Ueber die Bauart auf dem platten Lande, unfern dem südlichen Ostseegebiete.

Die großen Schloßhöfe in Mecklenburg und Pommern, die mit ihren Lustgärten und eng- lischen Anlagen von den Wirthschaftshöfen abge sondert liegen, und zum Theil mit Stacketen umgeben sind, bilden ein Oblongum oder auch ein längliches Rechteck, vor welchem in einiger Entfernung das Dorf mit seinen Gebäuden und Gärten queer oder der Länge nach zu liegen pflegt. — Wir übergehen hier diese hin und wieder im römischen Style aufgeführten Schlösser,